

Stumm erfüllt, der schon 1762 versucht hatte, das Eisenwerk als Pächter zu übernehmen, ein Plan, der damals aber nicht geglückt war.

Eisenverhüttung um Neunkirchen

1400—1770.

Das Eisenwerk Neunkirchen verdankt seine Entstehung dem Vorkommen und der Verhüttung toniger Eisensteinen und roter Toneisensteine, die fast über das ganze Steinkohlengebirge der Saar verstreut sind. In Nestern von größerem oder geringerem Umfange, welche Eisenstein in Nierenform enthalten, und in schwachen Flözen, welche sich über weite Flächen hinziehen, treten sie an zahlreichen Bergabhängen zutage. Vor fast zweitausend Jahren schon kannte man ihren Eisengehalt. Als „Heidenschlacken“ liegen die Reste frühzeitiger walduersprünglicher Verhüttung noch heute vielfach auf waldigem Bergesrückten, und römische Münzfunde in ihrer Nähe bestätigen, daß man das Schmelzen dort einst mit römischem Gelde entlohnte. Der Hochwald lieferte die Holzkohle. Unter den Wurzeln der Eichenstämme hieb man mit der Hacke die Nester des Kohleneisensteines auseinander. Am Hange brach man den Kalk. Auf einfachem Luppenherde und später in niedrigem Schachtofen schmolz die Holzkohlenglut den Möller zu schmiedbarem Eisen, das man in Luppenform in den Handel brachte, wo man es nicht auf der Stelle zu Hacke und Zange, Hammer und Schwert verarbeitete.

Das Erz im Boden gehörte wie die Kohle rechtlich dem Landesherrn, wenn auch Erzgräber und Schmelzer,

Schmied und Gießer sich oft nicht darum kümmern, sondern gruben und schmolzen, schmiedeten und gossen, wo ihnen die Arbeit Ertrag zu versprechen schien. Wo aber solch eine Arbeitsstätte sich zu einiger Bedeutung entwickelte, da machte auch die landesherrliche Gewalt ihr Besitzrecht auf sie geltend. Schon im vierzehnten Jahrhundert wanderten die alten Berg- und Waldschmieden in die Flußtäler, um die Wasserkraft zum Schmieden zu benutzen. Die ältesten förmlichen Eisenschmieden im Saargebiet, welche sich nachweisen lassen, liegen in unmittelbarer Nachbarschaft von Neunkirchen im Sinnertale und im Ostertale, bei Schiffweiler und bei Wiebelskirchen. Ihre Schmelzen und Hämmer brauchten nur eine geringe Strecke den Klinkebach und die Blies hinabzuwandern, um deren Wasserkräfte besser auszunützen, und sie trafen sich in Neunkirchen.

Im Saargebiet gebot seit dem Jahre 1381 das Herrschergeschlecht der Grafen von Nassau-Saarbrücken. Als sich ihre Lehensleute, die Ritter von Bollradt, am Klinkebach im Sinnertale und in der Umgegend Eisenschmieden und Kohlengruben anlegten, erhoben die Grafen dagegen Einspruch, und Ritter Friedrich Greiffenklau von Bollradt mußte seine Werke am 12. Januar 1430 in einem schriftlichen Vertrage an die Gräfin-Witwe Elisabeth von Nassau-Saarbrücken abtreten und versprechen, weder im Sinnertale noch zu Schiffweiler neue zu errichten. Ebenso verzichtete freilich die Gräfin auf die Errichtung neuer Eisenschmieden oder Kohlengruben auf Greiffenklaus Erbe. Als ein anderer Inhaber einer solchen Eisenschmiede, im Ostertal bei Wiebelskirchen, Johannes von Lichtenstein, Bürger zu Lautern, dem Grafen Johann Ludwig von Nassau-Saarbrücken mehrere Jahre lang den schuldigen Zins nicht bezahlt hatte, zwang ihn der Graf dazu, und er mußte am

4. Januar 1514 schriftlich geloben, den Zins von sechzig Gulden binnen drei Jahren mit jährlich zwanzig Gulden abzuführen. Offenbar war Johannes von Lichtenstein ein ehrlicher Mann und zahlte wirklich. Ja er muß sehr rasch bei dem Grafen wieder in Gunst gekommen sein, denn dieser verlieh ihm und Lur von Nassau dieselbe Schmiede mit Wassergang und Wiesen und allem vorhandenen Gezeug, mit freiem Holze zum Kohlenbrennen aus den herrschaftlichen Waldungen, sowie mit dem gesamten Eisenerz der Herrschaft Ottweiler am 7. August 1514 gegen den halben Ertrag in Erbpacht. Zu der Eisenschmiede am Osterbach gehörte auch noch eine Waldschmiede am Osterbach, die in einem Vergleich zwischen den Erbpächtern vom 19. Juli 1520 erwähnt wird. Der halbe Ertrag aber wurde folgendermaßen berechnet. Zu Pfingsten jeden Jahres hatten die Pächter dem Grafen zehn Zentner Eisen zu liefern. Ferner hatten sie von jedem zehnten Wagen Eisenstein, der abgebaut wurde, und von jedem einzelnen Wagen Holzkohlen, der von ihnen in der Herrschaft Ottweiler gebrannt wurde, das Fünftel eines Gulden zu zahlen. Um der Gefahr vorzubeugen, daß sie etwa zu hohe Preise nähmen, wurde ihnen aufgegeben, alles Eisen, das zu Saarbrücken und Ottweiler gebraucht werde, den Zentner zu einem Rheinischen Gulden zu liefern, für eiserne Töpfe etwas über einen Gulden, und für den Guß von Defen, Kanonen und Kanonenkugeln nur einen Gulden zu berechnen, wenn sie das Gußeisen geliefert erhielten.

Trotz des Erbpachtvertrages betrieben die beiden Herren die Eisenschmiede im Osterbachtale nicht lange. Sie brannte ab, und damit hielten sie sich ihrer Verpflichtungen für ledig. Graf Johann Ludwig aber suchte sie wieder in Betrieb zu bringen und erklärte sich gegenüber einem Bürger

von Arles, Heinrich von Bannem, im Jahre 1535 bereit, die alte Eisenschmiede zu Wiebelskirchen wieder aufzubauen mit allen Hütten, Schmelzöfen, Rädern, Mastbäumen und allem Holz- und Steinwerk. Heinrich von Bannem sollte dagegen der Meister sein, den Schmelzofen bauen, den großen Hammer und den großen Amboss und die Brände und Zapfen stellen. Ferner sollte er jährlich 32 Goldgulden Pacht entrichten und dem Grafen den Zentner Luppeneisen, gegossen oder geschmiedet, zu einem Gulden liefern. Heinrich von Bannem schien das Unternehmen jedoch nicht geheuer. In einem Briefe vom 28. August 1535 lehnte er das Pachtanerbieten ab. Die Wiebelskircher Eisenschmiede wurde für lange Zeit nicht wieder aufgebaut.

Dafür siedelte die Eisenverhüttung nach Neunkirchen über. 1597 und 1603 wurde dort eine Hütte „von Herrschaftswegen“ betrieben und später verpachtet. 1610 besaß das Werk zwei Schmelzöfen und zwei Hämmer. Der dreißigjährige Krieg vernichtete es jedoch. 1635 brannten es lothringisch-spanische Truppen nieder. Die Grafen von Nassau-Saarbrücken gaben sich große Mühe, es wieder in Gang zu bringen. Es gelang ihnen auch, aber der Betrieb warf nichts ab, und die Arbeitskräfte waren selten und teuer. 1664 war wenigstens ein Schmelzofen und ein Hammer wieder im Gange. Zeitweise lag das Werk ganz still, zeitweise fand sich wieder ein Pächter dafür. 1686 hatte es fünf Schmelzer, sieben Frischer und Hammerknechte, neunzehn Erzknappen, zwei Zimmerleute, einen Pocher, zwei Holzhauer und zwei Köhler. Erst Anfang des achtzehnten Jahrhunderts kam es zu neuer Blüte. 1728 war es das beträchtlichste von allen Hüttenwerken links des Rheines sowohl wegen seiner guten Lage als wegen des

Eisensteins. Wenn die Herrschaft jährlich die fünftausend Klafter Holz umsonst lieferte, die es verbrauchte, trug es tausend Gulden Pacht. In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts erfuhr es bedeutende Erweiterungen und trug schließlich einen Jahrespacht von 3600 rheinischen Goldgulden. Schon 1770 galt das Neunkircher Eisenwerk als Sehenswürdigkeit. So besuchte es Goethe im Sommer dieses Jahres von Straßburg aus mit ein paar Freunden, als er über Saargemünd nach Saarbrücken und von da über Dudweiler und Neunkirchen nach Zweibrücken reiste. Er schildert, wie ihn und seine Freunde bei einbrechender Finsternis, „unweit Neunkirch“ ein überraschendes Feuerwerk anzog. „Denn wie vor einigen Nächten, an den Ufern der Saar, leuchtende Wolken Johanniswürmer zwischen Fels und Busch um uns schwebten, so spielten uns nun die funkenwerfenden Eissen ihr lustiges Feuerwerk entgegen. Wir betraten bei tiefer Nacht die im Talgrunde liegenden Schmelzhütten und vergnügten uns an dem seltsamen Halbdunkel dieser Bretterhöhlen, die nur durch des glühenden Ofens geringe Öffnung kümmerlich erleuchtet werden. Das Geräusch des Wassers und der von ihm getriebenen Blashälge, das fürchterliche Sausen und Pfeifen des Windstroms, der, in das geschmolzene Erz wütend, die Ohren betäubt und die Sinne verwirrt, trieb uns endlich hinweg, um in Neunkirch einzukehren, das an dem Berg hinauf gebaut ist.“
